

Zweige, Unkrautstengel, und die ganze Luft war mit schwarzen Staubteilchen erfüllt. Heilfroh war ich, als die Brandfackel aus der Umgebung des Zelllagers weitergetragen wurde. Aber die helle Freude dann, als ich die mitgebrachten Apfel- und Zitronenbäumchen in das erste frischgewonnene Land einpflanzen konnte, an deren Früchten wir uns jetzt schon — nach zwei Jahren — erquicken! Das Roden machte ja noch unsägliche Arbeit; doch bald kamen auch Kartoffeln in die Erde, und Gemüsebeete wurden angelegt. Auf diesem zuerst gerodeten Land von etwa dreißig Hektar liegen heute unser Haus und Garten, unsere Arbeiterwohnungen und unsere Wiese, deren frisches Grün wir sehr lieb haben, und die sich so schön, wie eine rechte Alpenmatte, aus dem sie umgebenden Busch- und Kaffeeland abhebt.

Unser „Haus“, schrieb ich soeben stolz. So weit waren wir aber lange noch nicht. An die Stelle der Zelte trat zunächst noch die „Hütte“. Gewaltige Lasten Malamba, verwelkte, getrocknete Bananenblätter, brachten die Negerinnen auf ihren Köpfen herangeschleppt. Mit Bindfaden wurden die Umfassungslinien der Hütte abgesteckt; längs des Fadens wurde Erde ausgehoben. Von zwei zu zwei Metern kam ein stärkerer Stamm zu stehen; die Zwischenräume füllten dünnere, mit Lianen verflochtene Stämme. Ähnlich entstand das Dach. Unter vielen Schweißtropfen, mit unendlichem Ach und Weh, Zureden, Stöhnen kam der starke Dachstuhlstamm hinauf, und schließlich wurde das Gerippe überall mit den Bananenblättern durchwoben, wie man in einen Smyrnateppich die Fäden einzieht, und das Ganze innen und außen mit einem dicken Brei nasser Erde verklebt.

Tanzen hätte ich vor Freude mögen, als ich zum ersten Male den festgestampften glatten Boden der Hütte unter mir fühlte. Möbel hatten wir, durch frühere Erfahrungen gewitzigt, nicht mitgebracht. Aus Kisten und Kästen wurde aber bald das Notwendigste an Stühlen, Tischen, Regalen zurechtgezimmert. Es ging ganz gut, obgleich wir zunächst sogar auf Fenster verzichteten und uns mit Vorhängen behalfen.

Nicht lange und wir hatten auch eine Sägerei und damit etwas sehr Wichtiges, nämlich Bretter. Anfangs wollten die Neger an das Sägen durchaus nicht heran, oder sie sägten so ungleichmäßig und langsam, daß man die Bretter ebenso billig aus Berlin hätte beziehen können. Allmählich fanden sie aber Geschmack an der Arbeit, und mit den ersten brauchbaren Brettern kleideten wir die